

# Galizisches Erbe

von Gertrude Thiele

Vor einigen Wochen überrumpelte mich ein Gast, der meine enge Zusammenarbeit mit polnischen Freunden bei der Erhaltung des Andenkens unserer Vorfahren in Galizien kennt, mit dem Urteil, ich sei ja selbst schon eine halbe Polin. Diese Feststellung ist der Anlass, mich hier zu einigen Gedanken zu äußern, die mir seit einigen Jahren durch den Kopf gehen.

Natürlich überraschte mich diese Bemerkung. Dabei war uns beiden klar, dass sie nicht auf Genealogie oder Nationalität abzielte. In dieser Richtung hatten wir beide bereits als Kinder Antworten beibringen müssen: im so genannten Ahnenpass, der im Gefolge der Besetzung Polens durch Hitlerdeutschland von allen unseren Landsleuten zum "Schutz" der "Rassenreinheit" vorzulegen war. Die Wahrheit war damals und heute: Ich bin eine Deutsche aus Südpolen, das zur Zeit der Besetzung durch das Österreichische Kaiserreich - und damit auch zur Zeit der Einwanderung meiner Vorfahren aus Hessen/Nassau - den Namen "Galizien" trug. Ich bin Teil einer deutschen Minderheit, die bis 1944 in einem von vielen deutschen Dörfern um die Stadt Nowy Sacz - in Stadla - lebte.

Wie das im Alter so ist: Noch lange nach einem Besuch gehen einem die geäußerten Meinungen durch den Kopf, wälzt man die Gedanken hin und her und hinterfragt die Antworten. In meinem Falle: Es macht dich ja irgendwie zufrieden - wenn nicht sogar stolz -, dass man so über dich denkt. Aber welches sind die Fakten, die solche Schlüsse veranlassen? Dass dich die Landschaft begeistert, in der du als Kind und Jugendliche beheimatet warst und die du dir zusammen mit deinem Ehemann als Hochgebirgstouristen von Etappe zu Etappe erschlossen hast? Dass du die polnische Folklore liebst und - soweit es noch geht - selbst pflegst? Dass du im Laufe deines Lebens so viele aufrechte polnische Freunde hattest und hast? Dass du in bereits sehr "reifem" Alter die Möglichkeit bekamst, über mehrere Jahre hinweg noch einmal in die Vollen zu gehen und die polnischen Initiatoren beim Wiederaufbau der deutschen Kirche aus Stadlo und eines deutschen Bauernhofes aus Golkowitz als Denkmäler im Freilichtmuseum von Nowy Sacz zu unterstützen?

All dies sind unvergleichlich schöne und unvergessliche Erlebnisse und Ereignisse; und sicher auch sehr wichtige Faktoren für meine Haltung zu Polen. Jedoch weiß ich, dass meine Verwandten, Freunde und Bekannten, unsere Landsleute überhaupt die im Wesen gleiche Haltung vertreten und dabei vielleicht ähnliche, andere oder gar keine Erfahrungen in dieser Richtung gesammelt haben. Das "Heilige Band" und die "Zeitweiser" sind voll von Berichten und Geschichten über gemeinsame Projekte von Deutschen und Ukrainern, von Deutschen und Polen. Längst arbeiten wir auf gleicher Augenhöhe zusammen; längst haben wir unsere Standpunkte zur gemeinsamen Geschichte erarbeitet; längst entstehen wieder Freundschaften oder werden alte gepflegt ( Meine Cousine Nelly steht über die vielen Jahrzehnte hinweg noch immer in fester Briefverbindung mit ihrer Freundin aus der polnischen Schule!). Ich denke in diesem Zusammenhang an das Jahr 1988. Mein Mann war ganz plötzlich gestorben. Meine Freundin Martha Herold wusste, wie es um mich stand und erreichte schließlich meine Zusage zu einem Besuch in Geesthacht.

Zum Höhepunkt dieses Besuches sollte eine Teilnahme am Galiziertreffen der Neu Sandezer in Schwäbisch Hall werden, wovon ich nichts geahnt hatte. Bei aller Neugier auf meine früheren Mitschüler, Freunde und Bekannte nistete sich in mir damals eine innere Unruhe ein. Sie beruhte auf einem Informationsmangel, den ich als Bürgerin der DDR im Hinblick auf die Tätigkeit der Vertriebenenverbände und auch hinsichtlich des Hilfskomitees der Galiziendeutschen e. V. hatte. Mich beunruhigte das Unwissen über die grundsätzlichen Standpunkte des Komitees zum 2. Weltkrieg, zu seinen Folgen und zum Verhältnis gegenüber Polen. Würde ich auf revanchistisches Gedankengut treffen? Für mich war "die Sache" längst geklärt: 1951 konnte ich wegen meiner Sprachkenntnisse am Welttreffen der Jugend und Studenten in Berlin teilnehmen; als Betreuerin der polnischen Delegation. Seit Ende des Krieges waren erst 6 Jahre vergangen. Kein Wunder, dass ich mit "gemischten Gefühlen" nach Berlin fuhr. Immerhin war ich Vertreterin jenes Landes, das als Aggressor Polen als erstes Land überfiel und besetzt hielt, und ich hatte diese Besetzung 4 Jahre lang selbst mitgelebt! Und ich wußte, dass alle der erwarteten Teilnehmer in starkem oder geringerem Maße unter dieser Besetzung gelitten hatten. A l l e !

Dann jedoch erwies sich, dass unsere polnischen Teilnehmer nicht zum "Abrechnen" zu uns gekommen waren. Freilich unterhielten wir uns bei unzähligen Treffen und Gesprächen über die Vergangenheit, über unsägliches Leid und über die eindeutige Schuldfrage. Aber immer kamen wir zur heiß beteuerten Konsequenz: So etwas durfte sich in der Zukunft nie, nie wiederholen! Dafür müßten wir, die damalige Jugend, einstehen. Wir schworen uns das aus ehrlichen Herzen und mit bitterem Ernst. Ich bin sicher, dass wohl kaum jemand unter den Teilnehmern in seinem Leben diesem sich selbst "eingepflanzten" Gewissen zuwiderhandeln konnte ( entgegen den Einschätzungen mancher "besserwissenden Historiker", die heute solche unvergesslichen Erlebnisse in die Ecke sogen. diktiertere Ereignisse einzuordnen versuchen).

Meine erste Teilnahme an einem Galizertreffen wurde für mich zu einem uneingeschränkten Genuß einer stark an die Kindheit erinnernden galizischen Atmosphäre. Die tragenden Äußerungen der öffentlichen Reden und Standpunkte, die auf unser Verhältnis zu Polen abzielten, waren bestimmt von den Begriffen "Versöhnung, Zusammenarbeit und Frieden". Auch in Einzelgesprächen kein Gedanke an irgendwelche Ansprüche. Unverkennbar allerdings der Wunsch, die Heimat seiner Kindheit noch einmal wiedersehen und seinen Kindern zeigen zu können. Wer hätte damals (1988) gedacht, dass dieser Wunsch auch für unsere westdeutschen Landsleute so schnell realisierbar werden sollte!

Meine Teilnahme an unserem Sandezertreffen hatte mich neugierig gemacht. Ich besorgte mir - soweit erreichbar - alle Nummern des Heiligen Bandes und des Zeitweisers und schmökerte interessiert darin. Wissensgewinn, persönliches Nacherleben des Inhalts der vielen tragischen aber auch erfreulichen Berichte unserer Landsleute, auch Poetisches und Mundartliches, waren u. a. meine Ausbeute. Mit großer Achtung las ich von den Anfängen unseres Komitees und seinen Leitern, vor allem den von uns allen schon daheim hoch geachteten Geistlichen und weiteren erfahrenen Vertretern des gesellschaftlichen und intellektuellen Lebens. Geradezu erstaunt war ich bei der Feststellung, dass bei der umfassenden Korrespondenz, den Stellungnahmen, Artikeln und Standpunkten in der zuweilen chaotischen Anfangszeit in der Arbeit des Komitees nur einmal ein Standpunkt auftauchte, der - sagen wir mal - dem revanchistischen Denken nahe war. Jedoch erwies er sich alsbald als Irrläufer, als kurzes Nachgeben gegenüber dem Druck von Strömungen innerhalb der Vertriebenenverbände. Weder jemals vorher noch nachher äußerte sich der viel veröffentlichende Autor auch nur annähernd zu solchen Gedanken.

Viele Jahre sind seit meiner erstmaligen Beschäftigung mit der Geschichte unseres Hilfskomitees vergangen. Geblieben ist in mir seither eine hohe Wertschätzung für die damit beschäftigten Landsleute. Alle Achtung! Hier ist eine nicht hoch genug einzuschätzende politische Leistung erbracht und begleitet worden; von einem evangelischen christlichen Verein. Hier wurden unter wenig geordneten Nachkriegsverhältnissen im Land herumirrende Familien wieder zusammengeführt; verlorengegangene Urkunden wurden neu ausgestellt; es erfolgte Hilfe bei der neuen Ansiedlung und richtungsgebende Begeitung bei einem tiefgreifenden Denkprozess: bei der Erkenntnis und dem Verständnis dafür, dass unser "Beitrag" zur "Wiedergutmachung" (kann man das überhaupt?) der durch die deutsche Raub- und Tötungsmaschinerie betriebenen Ausrottung ganzer Menschengruppen und Völker in Europa der Verlust der ehemaligen Heimat war. Ohne Wenn und Aber. Ohne Zweifel ein schmerzhafter Prozess besonders bei unseren älteren Landsleuten; aber positiv durchgestanden und seit vielen Jahren nun umgepolt auf "Brückenarbeit", auf immer wieder neue Projekte des Kennenlernens, des Erhaltens deutscher Spuren, des Aufarbeitens der gemeinsamen Vergangenheit und der Pflege künftiger aufrichtiger und achtungsvoller gutnachbarlicher Beziehungen. Natürlich muß ich anmerken, dass meine Schlüsse vornehmlich aus den beiden angegebenen Literaturquellen und aus persönlichem Erleben in vielen Jahren danach gewonnen sind. Hier kann es sich also nicht darum handeln, die Geschichte unseres Vereins aufgearbeitet zu haben. Es geht um meinen subjektiven Standpunkt, nicht um ein nach wissenschaftlichen Kriterien erarbeitetes Traktat.

Hier nun bin ich bei den Überlegungen, auf die es mir besonders ankommt. So achtungsgebietend die Arbeit der Vorderen unseres Vereins von seinen Anfängen bis heute war und ist, so offensichtlich sind ihre Wurzeln und Motive. Hier erfolgte nichts anderes als die Fortsetzung der über das Jahrhundert und die Jahrzehnte hinaus ausgeübte Tätigkeit unserer geistlichen und geistigen Elite in Galizien unter nun anderen Bedingungen. Schlicht gesagt: christliche Seelsorge und neue nötig gewordene hilfreiche Unterstützung im Denken und Handeln. Mit großem Erfolg, wie wir bisher feststellen konnten.

Jedoch auch die andere Seite ist in die Aufmerksamkeit zu rufen. Unsere vielen Landsleute von Biala bis nach Lemberg und weiter, darunter in der Mehrzahl Bauern, begriffen die Notwendigkeit, ihre Heimat zu verlassen. Freilich vergesse ich unsere anderen Bedingungen gegenüber zum Beispiel denen in früheren deutschen Gebieten Lebenden nicht. Dadurch aber wird meines Erachtens die große menschliche Leistung, die unsere Landsleute erbrachten, nicht geringer. Und doch! Sie hatten dabei den Vorteil einer Erfahrung, die die Mehrzahl der deutschen Vertriebenen nicht machen konnte und die meines Erachtens ihr Verstehen und ihr Urteil beförderte. Diese Erfahrung nenne ich "galizisches Erbe".

Gemeint ist damit die bereits in Kindesjahren herausgebildete **Fähigkeit** zum Umgang mit Menschen verschiedener Herkunft, Kultur, Nationalität und Religion einfach durch das **Erlebnis** von Koexistenz und Zusammenleben als **alltägliche Realität**. Diese Fähigkeit wurde vielgestaltig und wechselvoll im Verlauf unterschiedlicher Realitäts- und Altersbedingungen im Alltag gefordert. Unabdingbar aber sind ihre Komponenten **Achtung** des **Anderen** in seinem **Anderssein**, Loyalität. Sie bilden die Grundlage für die Entwicklung aller weiteren positiven Seiten menschlichen Zusammenlebens, des Verständnisses füreinander, der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung, des Mitgefühls in Freud und in Leid, der Freundschaft u. a. m. ja, sogar bis hin zur Liebe ( auch in Stadlo zwischen einem Deutschen und einer Polin erlebt). Warum sollte dieser in unseren Seelen ruhende hohe Wert nicht auch seinen Einfluß gehabt haben auf die Tätigkeit unseres Vereins und auf das Verhalten unserer Landsleute bei der Lösung ihres tiefen menschlichen Konfliktes?

Landsleute, die ich hier authentisch zur Schilderung ihrer Erfahrungen als Erwachsene heranziehen könnte, sind in unseren Reihen rar geworden. Darum stoße ich nur die Überlegung an, dass diese Erfahrungen sich wesentlich aus den Ansprüchen der Jahreszeiten an die Arbeit, aus anstehenden Festen und Feiertagen, aus Anforderungen des zivilen Lebens und aus Katastrophen und Unglücken ergaben: mehrfach auftretende verheerende Überschwemmungen, Feuersbrünste bis in die Zeit unserer Kindheit hinein, Kriege. Selbstverständlich auch, dass da, wo Menschen miteinander leben, Ärger, Streit und Zank entsteht. Innerhalb der Kulturen und untereinander. Auch politische Zerwürfnisse höherer Ebenen verzerren zuweilen das Alltägliche. Auch das gehört bei der Herausbildung von Erfahrungen des Zusammenlebens dazu. - Wenn ich anführe, dass die Altarbilder unserer Kirche, die jetzt als Museumskirche im Freilichtmuseum in Nowy Sacz steht, aus dem Nonnenkloster der Clarissinnen in Sary Sacz stammt und dass die Kirche selbst und besonders ihre Ausmalungen mithilfe polnischer Fachkräfte entstanden, dann weiß man, dass bereits in den ersten Jahren der Ansiedlung eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den bereits in unserem Gebiet lebenden Polen und unseren Vorfahren entstanden sein muß.

Für das Kindesalter kann ich selbst authentisch sprechen. Da waren zunächst die polnischen Nachbarn und die oft aus den umliegenden Ortschaften stammenden polnischen Knechte und Mägde in den deutschen Familien. Da waren die jüdischen Familien mit der "Karczma" und dem "Tante-Emma-Laden"; da waren die Slovaken, die über die Beskiden zu uns kamen und "chinesische" Wandbehänge und Kurzwaren anboten; und da waren schließlich auch Cygan Anton und Cygan Mirga, deren Späße wir gerne sahen, trotzdem aber in aller Selbstverständlichkeit bei ihrer Annäherung die Hühner wegsperren und die Wäsche von der Leine holen. Und all die verschiedenen Anderen ebenso wie wir waren eben "ganz normal" da mit ihren und unseren traditionellen Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten, Festen und Feiertagen. Normal auch unsere beidseitige Neugier aufeinander: das Mitlaufen zur Messe oder zum Gottesdienst, die heimlichen Beobachtungen der Sabbatfeier der Juden, das möglichst unauffällige Einschmuggeln in die polnischen Hochzeiten (oder umgekehrt), um ein Stück "Placek" abzustauben oder um nach dem jüdischen Passahfest übriggebliebene Matze abzuholen. Zu allem noch die breite Dorfstraße, die Kuhwiesen und der Dunajez - und wir Kinder! Nicht zu vergessen auch die Wochenmärkte in Sary und Nowy Sacz! Schließlich auch der Besuch der polnischen Schulen durch einige von uns. Alles das hinterließ Eindrücke, Erlebnisse, Erfahrungen, Bleibendes - bei allen, wenn natürlich auch beim Einzelnen unterschiedlich in Maß und Tiefe.

Der Wert, den ich als unser galizisches Erbe bezeichne und dessen Bedeutung darin besteht, offen für Menschen anderer Kultur, Nation und Religion zu sein und diese in ihrem Anderssein zu achten, wurde während des 2. Weltkriegs auf eine besonders harte Probe gestellt; bei jedem einzelnen von uns. Sehr rasch wurden nach dem Überfall auf Polen nationalsozialistische Strukturen bei uns installiert und mit importiertem Eifer betätigt. Und

ihr Inhalt war genau diesem unserem galizischen Erbe entgegengestellt: "Herrenrasse, Übermensch, gottgewollte Weltbeherrschung" - der behauptete Auftrag, dem ein Deutscher nachzukommen habe.

Die "Niederrassigen" waren entweder zum Dienst bei der Herrenrasse geboren oder von vornherein zur Ausrottung vorgesehen. Wegbleiben nun vom Sonntagsgottesdienst, stattdessen Marschübung in der Hitlerjugend - das der Befehl für die Jüngeren. Soldat im Krieg - Aufgabe der Älteren. Im Telefondienst die Mädchen. Überall massive Anstrengungen zur Infiltrierung der fremden Ideologie. Ergebnis? Ich kenne keine abgesicherten Einschätzungen dazu. Wohl aber kann ich beschreiben, wie ich, wie wir zumindest in der Mehrzahl unsere damalige Situation lebten und erlebten. Wir existierten im Grunde in zwei Welten: Jene offizielle, in der uns in der Regel "Reichsdeutsche" im Ton der Überzeugung ihr zuvor angeeignetes "Wissen" übertragen wollten und gegen die jeder Einspruch nicht anzuraten war; und jene unsere private Welt, in der die erstgenannte völlig ausgeklammert war. Aber wirklich völlig. Ich habe weder in meinem Elternhaus, noch bei den Großeltern, noch in irgendeinem der deutschen Häuser in Stadlo oder Golkowitz jemals erlebt, dass dort das Bedürfnis bestand, dieses fremde Denken zu diskutieren oder gar zu bejahen. Es blieb "draußen". Nur unsere Ältesten konnten manchmal ihre Besorgnis nicht unterdrücken. So meine Großmutter: "Das kann Gott nicht wollen. Das geht einmal böse aus." Dass meine vorsichtige Einschätzung der Haltung unserer Landsleute in jener Zeit nicht abzuweisen ist, belegt mir ein Ereignis aus dem Jahre 2007. Wir waren mit einem Bus zu den Einweihungsfestlichkeiten unserer ehemaligen Kirche und der übertragenen sowie neu erbauten Häuser aus Golkowitz im Freilichtmuseum in Nowy Sacz und fuhren an einem Tag in die ehemaligen Heimatdörfer. In Unterbach (Podrzecze) standen Frauengruppen am Straßenrand, und ich hielt es für angebracht, für die Unruhe, die durch die Informationen unserer jüngeren Mitfahrer über ihre Eltern- oder Großelternhäuser entstand, um Verständnis zu bitten. Die Antwort: "Aber wieso? Wir wissen doch längst aus der Zeitung, dass sie kommen. Und die Nachfahren sollen gern wissen, woher ihre Eltern und Großeltern stammen. Wir haben doch - auch im Krieg - gut zusammengelebt... bis auf einen..." Ich wußte und nickte. Ein Mensch aus Unterbach hatte sich der antihumanen Unterstützung der Besatzungsmacht nicht entzogen oder nicht entziehen können. Und ich weiß auch, dass die "Ausbeute" in Stadlo und Golkowitz gleich war: je ein Bürger des Ortes war - gewollt oder genötigt - dem Unterdrückungsapparat dienstbar geworden. - So spricht wohl nichts dagegen zu sagen, dass unser galizisches Erbe den Anfechtungen jener Zeit mit Erfolg widerstanden hat.

Das möchte ich mit einem letzten Beispiel noch unterlegen. Wir waren Schülerinnen der Mädcheninternatschule Rabka. Unsere Unterkünfte waren meist Zweibett-, auch Dreibettzimmer in einer Villa. Der Krieg dauerte noch. In den Wäldern und auf den Bergen um Rabka gab es - das wußten wir - Partisanengruppen. Martha Herold, Steffi Gruber und ich wohnten in einem Dreibettzimmer mit Balkon im Hochparterre. Wenn man es darauf abgesehen hatte, von draußen gut erreichbar. - Eines Abends, schon zum Schlafengehen bereit, hörten wir plötzlich laute Stimmen im mit Sträuchern bestückten Villengarten. Männer gaben Befehle, Hunde bellten furchterregend und dann, nach einer Zeit fielen Schüsse. Wir hatten uns in der äußersten Ecke des Zimmers hingekauert und flüsterten ängstlich. Nach einer Zeit verschoben sich die Schauplätze der Aktion. Aber sie befanden sich immer noch in unserem Garten bis dann endlich in der Ferne das Bellen der Hunde und die Befehle verhallten und der Spuk zu Ende schien. Wir verblieben noch eine Weile ängstlich in unserem Versteck, als Martha flüsterte: "Hoffentlich ist ihm nichts geschehen!" Wir beiden Anderen nickten. Martha hatte ausgesprochen, was auch uns auf der Seele lag. Der Grund dazu? Fester Glaube und? Galizisches Erbe...

Und? Bin ich nun, wie mein Besucher feststellte, eine halbe Polin? Aber ja, warum denn nicht? Freilich weiß ich - und dies ganz bestimmt -, dass die Grundlage dafür viel tiefer liegt als die Besuche in Polen, als die vielen unvergesslichen Erlebnisse und Ereignisse mit polnischen Menschen. Sie liegt eben in jenem Wert, den ich zu beschreiben versuchte, in der uneingeschränkten Anerkennung meines Gegenübers als Mensch, als einmalige Persönlichkeit mit der nur ihr eigenen Biografie und den damit verbundenen Eigenheiten und Besonderheiten. Erst diese Einstellung ermöglicht es, das Gegenüber ernst zu nehmen, sich dafür zu interessieren und auf diese Weise sich selbst neues Wissen, Gefühl und Haltung anzueignen, also selbst als Persönlichkeit reicher zu werden. Halbe Polin sein heißt also für mich, Deutsche zu sein mit einem wirklichen Reichtum in der Zusammenarbeit und im Zusammenleben mit Polen und in Polen gewonnener Ansichten und Einsichten, Gewohnheiten, Gefühle und Verhaltensweisen, die ich tatsächlich als hohen Gewinn empfinde und nicht mehr missen möchte.

*Prof. Dr. Gertrude Thiele*

Bannewitz/Dresden, Jan. 2010

